

# Fürsorge trotz Distanz

Die Corona-Pandemie verändert den Arbeitsalltag besonders im Gesundheits- und Sozialwesen. Für die dort Tätigen gehört der direkte Kontakt mit Menschen normalerweise zur täglichen Arbeit. Unsere Autorin hat einen niedergelassenen Arzt, einen Sozialarbeiter in der Flüchtlingshilfe und einen Bestatter gefragt, wie sie mit der neuen Situation umgehen. Von Tina Tansek

## Arzt: Ansprechpartner für Zukunftsängste

Carsten Schröder arbeitet seit 2016 als Allgemeinmediziner in einem großen Gesundheitszentrum in Vaihingen/Enz.

**Wie geht es Ihnen derzeit persönlich?**



Carsten Schröder lernt in der Krise, sich mehr auf sein Bauchgefühl zu verlassen.

Foto: privat

Meine Frau hat vor wenigen Tagen unseren Sohn per Kaiserschnitt auf die Welt gebracht. Ich durfte wegen der aktuellen Situation nur vier Stunden bei ihr im Krankenhaus sein, was wir sonst bestimmt anders gestaltet hätten.

**Wie sieht ihr beruflicher Alltag aus?**

Der hat sich in unserem Gesundheitszentrum sehr verändert. Wir tragen alle medizinische Schutzmasken, der nötige Sicherheitsabstand von 1,5 Metern wird genauestens eingehalten. Ich habe vor Corona rund 30 bis 40 Patienten pro Tag untersucht, aktuell maximal zehn pro Tag. Das liegt daran, dass wir vorab sehr genau prüfen, ob ein Besuch in der Praxis nötig ist. Bei Erkältungssymptomen verweisen wir sofort auf die Corona-Schwerpunktpraxen. In allen anderen Fällen muss ich entscheiden: Ist es eine Routineuntersuchung? Kann diese um sechs bis acht Wochen verschoben werden? Nur bei akuten Fällen vereinbaren wir dann einen Termin in der Praxis.

Ich bin weiterhin jeden Tag vor Ort, aber die Zeit ist mit ganz anderen Inhalten ausgefüllt als vor Corona.

Davor stand der Kontakt mit den Patienten im Mittelpunkt meiner Arbeit. Jetzt sind es viele interne Sitzungen, in denen wir uns zu aktuellen Entwicklungen austauschen. Und natürlich nehmen wir uns für das Gespräch mit den Mitarbeitern Zeit. Auch für sie ist die Situation nicht einfach.

**Was sind Ihre beruflichen Herausforderungen?**

Auch wir hatten schon Corona-Fälle in unserem Zentrum. Natürlich sind wir uns der Ansteckungsgefahr bewusst. Eine Videosprechstunde haben wir noch nicht eingeführt, unsere Anamnese erfolgt am Telefon oder persönlich vor Ort. Um gründ-

lich untersuchen zu können, ist Körperkontakt nötig, aktuell ist dies schwierig. Im medizinischen Handeln so eingeschränkt zu sein, ist herausfordernd.

**Welche Ängste haben ihre Patienten?**

Als Ärzte sind wir für viele Menschen der erste Ansprechpartner, bei dem sie sich öffnen können. Zukunfts- und Existenzängste, das alles hat deutlich zugenommen. Diese Belastung bekommen wir in den Gesprächen mit den Patienten deutlich zu spüren.

**Was lernen Sie gerade persönlich?**

Ich habe lernen dürfen, mich auf mein Bauchgefühl zu verlassen. Bei all den aktuellen Entwicklungen und Nachrichten kann schnell das Gefühl von Angst aufkommen.

» Es ist ein Privileg, in Deutschland zu leben «

Natürlich müssen wir uns informieren und die Situation ernst nehmen, aber Panik bringt nichts. Ich habe gelernt, mich immer wieder zu zentrieren. Dadurch wächst das Vertrauen in mich und die Situation und das überträgt sich auf mein Umfeld.

**Was lernen wir als Gesellschaft?**

Es ist ein absolutes Privileg, dass wir in Deutschland leben dürfen. Das soziale Netz ist stabil, unser medizinisches Versorgungssystem intakt. Wir leben in einem der reichsten Länder der Welt, das haben wir nur allzu oft als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Jetzt dürfen wir wieder erkennen, wie gut es uns hier geht.

## Sozialarbeiter: Geflüchteten Halt geben

Thomas Lamparter ist Sozialarbeiter beim Caritasverband in Stuttgart und tätig im Bereich Flüchtlingshilfe. Er betreut mit seinem Team ein Heim.

### Wie geht es Ihnen derzeit persönlich?

Ich vermisse den Kontakt zu Freunden und habe zurzeit fast nur mit Kollegen persönlichen Kontakt. Die Arbeit im Homeoffice hat auch ihre Vorteile, aber dieses isolierte Leben ist durchaus ungewohnt für mich.

### Wie sieht Ihr Berufsalltag aus?

Auf dem Areal leben rund 260 Geflüchtete. Sie stammen vor allem aus dem Irak, Syrien und Afghanistan. Vor Corona war unser Team täglich vor Ort, jetzt ist jeder von uns maximal zweimal pro Woche. Wir versuchen, viel Beratungsarbeit über Telefon oder E-Mail zu leisten. Wenn ein persönliches Gespräch nötig ist, tun wir das über unser Bürofenster im Erdgeschoss. Nur so können wir den Sicherheitsabstand einhalten.



### Was sind Ihre beruflichen Herausforderungen?

Geflüchteten werden pro Person sieben Quadratmeter Wohnraum zugesprochen: Eine vierköpfige Familie wohnt somit auf einer Wohnfläche von maximal 28 Quadratmeter. Sanitäre Anlagen und Küche teilen sich die Familien pro Stockwerk. Alle Freizeitangebote sind gestrichen, Besuche von außen untersagt. Kinder haben keinen eigenen Raum zum Lernen. Digitale Angebote der Schulen können sie nur begrenzt nutzen. Die Geflüchteten wissen,

dass die Auflagen nötig sind, trotzdem macht sich bei vielen Resignation breit. Da Halt zu geben und als Ansprechpartner da zu sein, ist zurzeit die größte Herausforderung.

### Was lernen Sie gerade persönlich?

Vor Corona war Homeoffice in unserem Beruf undenkbar. Jetzt ist es möglich. Auch die bürokratischen Wege mit dem Arbeits- und Sozialamt konnten in kürzester Zeit deutlich vereinfacht werden. Ich durfte lernen, dass Strukturen aufweichen, die unveränderbar schienen.

### Was lernen wir als Gesellschaft?

Zum Glück hatten wir bisher nur einen Corona-Fall im Heim. Hier konnten wir den gefährdeten Personenkreis schnell identifizieren. Schon lange setzen wir uns dafür ein, dass die Geflüchteten an verschiedenen Standorten untergebracht werden. Das wäre für die Menschen eine angenehmere Wohnsituation und für die Einhaltung von Hygienestandards günstiger.

*Persönliche Beratungsgespräche führt Thomas Lamparter nur noch am Fenster mit Mundschutz.*

*Foto: privat*

## Bestatter: Das Leid nicht verdrängen

Alexander Diehl ist Sozialpädagoge und arbeitet als Coach mit Schwerpunkt Trauerarbeit in Fürth.

### Wie sieht Ihr Berufsalltag aus?

Bisher waren wir es gewohnt, eine besondere Nähe zu den Trauernden aufzubauen. Aktuell ist dies nicht möglich: Der Handschlag fällt weg, ebenso das persönliche Gespräch. Selbst wenn die Trauernden dieses Vorgehen rational verstehen, bleibt oftmals ein Gefühl von Abweisung zurück, was viele verletzt.

### Was sind die größten Herausforderungen?

Bei der Bestattung von Coronaverstorbenen gilt das Seuchenschutzgesetz: Das Tragen von Ganzkörperanzug und Schuhstulpen, High-Risk-Handschuhen, eines ffp2-Mund-



schutzes sowie einer Schutzbrille sind in diesem Fall Pflicht! Der Sarg wird mit einer Bergungshülle ausgelegt, der Leichnam in ein Tuch mit Desinfektionsmittel gewickelt. Der Abschied am offenen Sarg ist für viele ein wichtiger Schritt in der Trauerbewältigung. Aktuell ist dies untersagt – unabhängig davon, ob

der Mensch an Corona verstorben ist oder nicht. Dass den Menschen diese Möglichkeit genommen wird, finde ich tragisch.

### Wie erleben Sie die Beerdigungen jetzt während Corona?

Zurzeit dürfen maximal zehn Personen am Grab des Verstorbenen versammelt sein. Dadurch sind diese Feiern natürlich viel persönlicher und auch herzlicher. Das ist immer wieder sehr berührend.

### Was können wir als Gesellschaft lernen?

Wir neigen gerne dazu, das Thema Leid gesellschaftlich zu verdrängen. Doch schmerzhaft Erfahrungen gehören zum Leben dazu. Corona fordert uns heraus, dass wir uns ab jetzt auch diesen Themen stellen.

*Alexander Diehl hat die Erfahrung gemacht, dass Beerdigungen persönlicher werden.*

*Foto: privat*